



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Stefan George und Rainer Maria Rilke

Kawerau, Siegfried

Berlin, 1914

6. Kunst

urn:nbn:de:hbz:466:1-33667

Aber in manche ging die Enttäuschung ein wie Kälte, da wurden „Greisinnen, die verhärtet waren, mit einem Kern von Köstlichkeit in sich, den sie verbargen.“ Da ist die Großmutter Maltes, Frau Margarete Brigge, „eine hochgewachsene, unzugängliche Greisin.. Es wurde erzählt, daß sie als ganz junges Mädchen dem schönen Felix Wichnowski verlobt gewesen sei, der dann so grausam ums Leben kam.“ Liegt nicht schon in dem Leben der beiden alten Damen Rosine und Klothilde (Am Leben hin, 1898) trotz aller Komik dieses Tragische?

Wir erinnern uns bei solchem Frauenschicksal an das Glas, das in die Vitrine fortgestellt wurde, (1907, N. G.), und dann ist da das Bild jener Greisin:

„Einmal aber, bei einem Gelache,
holt sie aus springenden Lidern zwei wache
Blicke und zeigt diese harte Sache,
wie man aus einem geheimen Fache
schöne vererbte Steine nimmt.“

(1908, N. G., Die Greisin.)

Da ist uns das Herbe solcher Leben, die Rilke mit so wissendem Auge ansieht, ganz durchsichtig. Und es ist auch schon angedeutet im Persönlichen, um welche Not der Liebe es sich handelt, fast sprang schon reif das reinliche Problem heraus.

6. Kunst.

Wer kann solche Gestalten schildern? Schon Malte bemerkt, „daß man von einer Frau nichts sagen könne.“ Man erzählt das andere und spart die Frau aus.

Früher, da konnte man noch erzählen. „Der alte Graf Brahe soll es noch gekonnt haben.“ — Der konnte wohl auch von Julie Reventlow erzählen und den Stigmata in ihren Handflächen. „Ich — habe nie jemanden erzählen hören.“ Das ist das Urteil über unsere wortfranke Zeit, die durch die sentimentale Epik vom Schreibtisch her zum wirklichen Erzählen verdorben ist. Da ist das Wichtigste — die Schaudeutlichkeit — verloren gegangen über all den Feinheiten und Problemen. Und wir sind ja schon so zufrieden, wenn wir uns überhaupt etwas einbilden und vorstellen können, obgleich es ganz sicher ist, daß es hier so geht, wie mit des Nachbars Zimmer. Gerade das, worauf es ankommt, ist ganz anders, als sich's der Leser dachte und — leider auch der Dichter sagte. Die Vorstellungen werden durch schlecht geschliffene Gläser der Worte für jeden anders verzerrt. Aber so sehen müssen, wie es der Dichter sieht — wer hätte uns Bescheidene seit langem dazu gezwungen? Sind wir nicht so, wie es im „Malte“ von den Fremden in Venedig heißt:

„In ihrem gewöhnlichen Dasein verwechseln sie beständig das Außerordentliche mit dem Verbotenen, sodaß die Erwartung des Wunderbaren, die sie sich nun gestatten, als ein grober, ausschweifender Ausdruck in ihre Gesichter tritt. Was ihnen zu Hause nur momentan in Konzerten passiert oder wenn sie mit einem Roman allein sind, das tragen sie als berechtigten Zustand zur Schau.“ Gut, ja, das ist unser Publikum — aber sind denn nicht viele vorhanden, die schon nicht mehr Publikum sind, die eine vornehme, eigene Kultur mit gemäßigt höflichem Gesicht pflegen?

„Sie lassen, voller Takt, uns ungestört
das Leben leben, wie wir es begreifen
und wie sie's nicht verstehn. Sie wollten blühen,
und blühen ist schön fein; doch wir wollen reifen
und das heißt dunkel sein und sich bemühen.“

(1907, N. G., Im Saal.)

Das sind die, die das Schönsein zum Selbstzweck
gemacht, die die Blüte konservieren und das Fruchtbar=
werden hassen als das Mühsame und Unreinliche.

„Wer treibt sie aus den Musikfälen, die Käuf=
lichen mit dem unfruchtbaren Gehör, das hört und
niemals empfängt? Da strahlt Samen aus, und sie
halten sich unter wie Dirnen...“

So verunreinigen sie ihn, den Großen: Beet=
hoven. „Weltvollendender... deine Musik: daß sie
hätte um die Welt sein dürfen, nicht um uns.“

Da gedenkt man der Klage des „Orpheus“, so
wie ihn Rodin dargestellt:

„Die So-geliebte, daß aus einer Feier
mehr Klage kam als je aus Klagefrauen;
daß eine Welt aus Klage ward, in der
alles noch einmal da war: Wald und Tal
und Weg und Ortschaft, Feld und Fluß und Tier;“

(1907, N. G.)

Und wo sind sie, die „jungfräulich“ liegen bei
solchen Klängen wie einst die Schwestern des Franz
von Assisi:

„Dann aber lösten seines Liedes Pollen
sich leise los aus seinem roten Mund
und trieben träumend zu den Liebevollen
und fielen in die offenen Corollen

und sanken langsam auf den Blütengrund.
Und sie empfangen ihn, den Makellosen,
in ihrem Leib, der ihre Seele war.“

(Stundenbuch, 1903.)

Wo sind die, denen heut das Kunstwerk fruchtbar wird? „Diese Dinge, also Lied und Gedicht und Bild, sind anders als die andern Dinge. Sehen Sie das gütig ein, bitte. Sie sind nicht. Sie werden jedesmal wieder. Darum geben sie die Freude, die unendliche.“ (1902, Die Letzten.) „Denn Verse sind nicht, wie die Leute meinen, Gefühle (die hat man früh genug) — es sind Erfahrungen.“ „Vielleicht könnte man dann (zum Schluß des Lebens) zehn Zeilen schreiben, die gut sind.“ „Denn die Erinnerungen selbst sind es noch nicht. Erst wenn sie Blut in uns werden, Blick und Gebärde, namenlos und nicht mehr zu unterscheiden von uns selbst, erst dann kann es geschehen, daß in einer sehr seltenen Stunde das erste Wort eines Verses aufsteht in ihrer Mitte und aus ihnen ausgeht.“

„O alter Fluch der Dichter,
die sich beklagen, wo sie sagen sollten,
die immer urteilen über ihr Gefühl
statt es zu bilden.“

(Requiem 1909.)

Und das Drama? Wozu bedarf es des Dritten? „Man möchte meinen, es wäre allen bisher zu schwer gewesen, von den Zweien zu reden, um die es sich handelt.“ Und Ibsen? „Dort weiltest du und warst gebückt, wo unser Geschehen kocht und sich niederschlägt und die Farbe verändert, innen. Innerer als dort,

wo je einer war.“ „Da gingst du an die beispiellose Gewalttat deines Werkes, das immer ungeduldiger, immer verzweifelter unter dem Sichtbaren nach den Äquivalenten suchte für das innen Gesehene.“

Und als Malte das antike Theater in Orange gesehen, da gesteht er: „diese Stunde . . . schloß mich für immer aus von unseren Theatern. Was soll ich dort? Was soll ich vor einer Szene, in der diese Wand (die Stonwand der russischen Kirchen) abgetragen wurde, weil man nicht mehr die Kraft hat, durch ihre Härte die Handlung durchzupressen, die gasförmige, die in vollen schweren Öltropfen austritt.“ Erst wenn wir schreien lernen „nach der Wand einer gemeinsamen Not, hinter der das Unbegreifliche Zeit hat, sich zu sammeln und anzuspannen,“ erst dann werden wir aus der Gemeinschaft ein Theater und einen Gott haben.

„Du gingst in Tausenden verloren,
und alle Opfer wurden kalt;
bis du in hohen Kirchenchoren
dich rührtest hinter goldnen Toren;
und eine Bagnis, die geboren,
umgürtete dich mit Gestalt.“ —

(Stundenbuch, 1899.)

So steigt die Mitte dieses Kreises auf, wie aus einem Becken die Säule aufwächst, sich öffnend und verbreiternd zum Rande der höheren Schale — so steigt die Bagnis auf zu den Ängsten, dem Rande des höheren Kreises von der übersinnlichen Wirklichkeit, die von den Ängsten, der Einsamkeit und dem Ruhm zu der stillen Mitte von Tod, Liebe und Gott wächst.